

Wie sah Goethe aus?

Fritz Stahl

Wie sah Goethe aus?



Mit 27 Tafeln
5. und 6. Tausend

Verlag von Walter de Gruyter & Co.

vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung
J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung / Georg
Reimer / Carl J. Trübner / Veit & Comp.

Berlin · 1932 · Leipzig

Archiv-Nr. 34 13 31

Druck von Walter de Gruyter & Co., Berlin W 10

Vorwort

Als das Büchlein „Wie sah Goethe aus?“ vor nun bald dreißig Jahren zum ersten Male erschien, fand es bei Kritik und Publikum die freundlichste Aufnahme. Dem ersten Druck mußte ein zweiter folgen, der ebenfalls rasch vergriffen war. Seither ist die kleine Schrift aus dem Buchhandel verschwunden, obwohl spätere Publikationen ähnlicher Art sie nicht überflüssig gemacht haben, denn nicht die auch anderwärts mitgetheilten Bildnisse und literarischen Fakten, sondern die sehr persönliche Art ihrer Zusammenstellung und der geistigen Durchdringung und Bindung des Stoffes machen ihren besonderen Charakter aus.

So blieb durch all die Jahre die Nachfrage nach der Arbeit Friß Stahls rege. Das Goethejahr bietet willkommenen Anlaß, sie aufs neue herauszugeben.

Berlin, im Februar 1932.

Reinhold Stahl

Ralph Waldo Emerson spricht in seinem berühmten Versuch über Goethe den schönen Gedanken aus, daß uns die großen Menschen außer ihren Taten und Werken noch einen kostbaren Besitz hinterlassen: ihren Namen. Man könnte hinzufügen, daß auch damit ihre Gaben noch nicht erschöpft sind. Nicht nur den Namen schenken sie uns, sondern auch als unschätzbares Gut ihre Gestalt: dieses einzige Menschenbild, in dem dieser einzige Geist sich seinen Ausdruck geschaffen hat. Um soviel stärker die Anschauung ist als der Begriff, das Bild als das Wort, um soviel unmittelbarer läßt die Gestalt des Genies die Gesamtheit seines Wesens in uns lebendig werden als der Name. Gerade wir, die wir das Vorbringen des bildnerischen Gefühls gegenüber dem literarischen erleben, werden besonders tief die Wahrheit des Goethischen Satzes empfinden: „Die Gestalt des Menschen ist der Text zu allem, was sich über ihn empfinden und sagen läßt.“

Doch die Gestalt ist vergänglich. Nur der Künstler kann ihr Dauer verleihen. Aber je größer der Mensch ist, desto größer muß der Künstler sein, der seine Gestalt

so bereuigt, daß sie den Nachgeborenen den Kern seines Wesens in einem Blick empfinden läßt. Ein Bild, ein Denkmal, das diese Aufgabe erfüllt, bedeutet mehr als eine Analyse in Worten.

Es gibt nicht viele solcher Bilder und Denkmäler. Goethe wenigstens hat weder bei Lebzeiten, noch nach seinem Tode den Bildner gefunden, der uns seine Gestalt mit solcher Wirkung geschaffen hätte. Wenn uns die Frage auftaucht, „wie Goethe ausah“, suchen wir vergebens ein Werk, das ihr die klare und erschöpfende Antwort sagt. Wir sehen viele Bilder, aber kein „Bild“.

Freilich, er gehört zu den wenigen, bei denen die Aufgabe ganz besonders schwierig ist. Sein Werk ist nicht mit einer einzigen Epoche seines Lebens verknüpft, wo es dann genügen würde, nur die Gestalt des Mannes in eben dieser Epoche zu kennen. Goethe interessiert uns als Jüngling, als Mann, als Greis. Und bis ein Genie durch die Tat ihn widerlegt, muß man den Zweifel hegen, ob es möglich ist, den Mann zu schaffen, der diesen Jüngling noch und diesen Greis schon ahnen läßt.

Aber gerade aus diesem Umstande wächst eine Hoffnung. Gibt keines der Bilder, die uns erhalten sind, den ganzen Goethe, so geben doch einzelne wohl den Jüngling, den Mann, den Greis. Die Frage: „Wie sah Goethe aus?“, die sich durch kein einzelnes Werk

beantworten läßt, kann vielleicht durch die Betrachtung einer Reihe von Werken ihre Antwort finden. Könnte man in den Porträts verfolgen, wie sich der Dichter des Werther zum Dichter des Tasso und schließlich des zweiten Faust wandelt, so erlebte man nicht nur ein wundervolles Schauspiel, sondern man hätte auch auf solche Weise, um mit Goethe zu sprechen, einen neuen Text zu allem gefunden, was sich über ihn empfinden und sagen läßt. Man könnte durch eine derartige Biographie in Bildern, ebenso wie bei anderen durch ein einziges Bild, des köstlichen Geschenkes froh werden, das uns dieser Große in seiner Gestalt hinterlassen hat.

Wer, von dieser schönen Hoffnung getrieben, an die bildlichen und literarischen Quellen für die Erscheinung Goethes herantritt, wird zuerst geneigt sein, an der Möglichkeit einer solchen Biographie zu verzweifeln. Er steht vor einer verwirrenden Fülle verschiedener und widersprechender Nachrichten, so lange er sie einzeln und ungeordnet vor sich hat. Und in den beiden Werken, in denen nun die Bilder fast vollständig und chronologisch gesammelt sind, sind sie auf eine Art reproduziert, die sie nicht als Dokumente zu gebrauchen erlaubt. Aber die Sachlage ändert sich, sobald man gute Aufnahmen der Bildnisse der Zeit nach und mit ihnen die Nachrichten in Worten zusammenstellt. Man fühlt, wie das Urtheil

über den Wert des einzelnen Dokumentes eine sichere Grundlage bekommt als das persönliche Sentiment. Scheinbar wertlose Berichte erhalten eine neue Bedeutung. Die Biographie in Bildern wächst von selbst, ohne große Lücken, aus dem ursprünglichen Chaos heraus.

Aus solchen Erwägungen und auf solche Art ist dieses Büchlein entstanden. Es wird veröffentlicht, um die Verehrer Goethes das schöne Schauspiel miterleben zu lassen, das ein einzelner zuerst für sich und in der Stille genoß. Aber wer das Schauspiel miterleben will, der muß es sich in gewissem Sinne wieder selbst schaffen. Dies Buch ist keines zum Blättern, sondern zum guten Sehen und Lesen. Wer einzelnes herausreißt, ist gleich wieder im Chaos.

Aber auch aufmerksame Leser werden an Stellen kommen, wo sie vor einem Bild erschrecken und, da sie es fremd finden, geneigt sein werden, es zu verwerfen. Deshalb muß hier auf die Gründe für die in der That außerordentliche Verschiedenheit der Goethebildnisse hingewiesen werden.

Es handelt sich dabei um eine Erscheinung, die freilich hier besonders auffallend hervortritt, aber nur dem Grade nach personell, dem Wesen nach allgemein ist. Anders ausgedrückt: Goethebildnisse sind bis zur Un-

kenntlichkeit verschieden, verschieden sind aber Bildnisse aller Menschen, selbst photographische.

Der Grund dafür ist sehr einfach. Der Eindruck, den ein Gesicht macht, beruht auf dem Verhältnis seiner Teile zueinander und zum Ganzen des Kopfes, der Eindruck, den ein Kopf macht, auf seinem Verhältnis zum Körper. Da nun hierbei überall kleine Maße in Frage kommen, so genügen Veränderungen einzelner Teile um wenige Millimeter, die Verhältnisse zu verschieben und den Eindruck anders zu gestalten. Man kann das jeden Tag an seiner Umgebung beobachten. Ein Mann läßt die starken Haare schneiden, eine Dame zieht die Frisur fester zusammen: das Gesicht wird groß. Sie setzen einen großen Hut auf: das Gesicht wird klein. Jemand magert ab: die Nase erscheint groß; er wird stärker: die Nase erscheint klein. Tritt gar eine Änderung der Mode ein, so wird diese Verschiedenheit noch größer: ein Kopf, der zwischen Reulenärmeln sitzt, wird viel weniger umfangreich erscheinen, als wenn die Ärmel die Schultern eng umschließen. An die Wandlungen durch das Alter genügt es zu erinnern, niemand kann sie — leider! — bezweifeln. Aber selbst flüchtige Stimmungen üben einen starken Einfluß: ein Unbehagen genügt, um in einem Moment die Züge, will heißen die Proportionen, zu verändern. Man denkt an diese Dinge

wenig, die jedes Porträtisten und — jedes Porträtmodells Verzweiflung sind. Aber es ist für die Wertung der Goethebildnisse wichtig, an sie zu denken.

Weshalb nun die Verschiedenheiten bei ihm besonders stark in die Erscheinung treten? Goethe hat nicht nur sehr lange gelebt, sondern in seine Lebenszeit fallen grundlegende Wandlungen der Tracht: der Übergang vom Kostüm des 18. zu dem des 19. Jahrhunderts, oder, um das Ganze recht deutlich durch einen Teil zu bezeichnen, vom gepuderten Zopfe zum Tituskopf. Seine Stellung hat sich in einer Weise verändert, wie bei nur ganz, ganz Wenigen: der junge Künstler wurde Hofmann und Beamter und wuchs dann zum heimlichen Kaiser des geistig durch ihn verbundenen Volkes. Schon dadurch wurden Haltung und Ausdruck seiner Gestalt beeinflusst. Aber vielleicht sind diese äußerlichen Dinge nicht so wichtig wie die innerlichen Wandlungen, die er in diesem übermenschlich reichen Leben durchmachte. Man hat Goethes Leben sein schönstes Kunstwerk genannt. Das kann doch nur heißen, daß er mit großer Intensität erlebte, alle Möglichkeiten des Empfindens erschöpfte und jeden Gedanken zu Ende dachte. Und wer kann zweifeln, daß diese währende Tätigkeit des Verstandes und der Leidenschaften sich in seinen Zügen ausdrücken mußte! Aber auch die Veränderungen, die durch flüchtige Stimmungen

und deshalb nur für kurze Zeit herbeigeführt werden, waren bei Goethe wohl besonders groß. Auch in einer Zeit noch, in der er sich bewußt beherrschte und namentlich vor Fremden eine verschlossene Haltung streng aufrechterhielt, war er solchen Stimmungen so sehr unterworfen, daß er auf die Menschen bei zwei Begegnungen an demselben oder doch an nahen Tagen ganz verschieden gewirkt hat, so bis zur Unkenntlichkeit verschieden wie manche seiner Bildnisse wirken. Er nennt sich in einem Brief aus seiner Knabenzeit selbst ein „Camaeleon“, und es klingt wie ein Kommentar zu diesem Wort, wenn Stephan Schütze, der im Winter 1806 mit dem fast sechzigjährigen Goethe im Salon der Schopenhauer oft zusammentraf, schreibt: „Man hatte bald einen sanft-ruhigen, bald einen verdrießlich-abschreckenden (auch Kummer drückte sich bei ihm durch Verdrießlichkeit aus), bald einen sich absondernden schweigsamen bald einen berebten, ja redseligen, bald einen episch-ruhigen, bald — wiewohl seltener — einen feurig-aufgeregten, begeisterten, bald einen ironisch-scherzenden, schalkhaft-nedden, bald einen zornig-scheltenden, bald sogar einen übermütigen Goethe vor sich.“ Und wie verschieden waren die Künstler, denen er saß! Wir werden trunksene und nüchterne, ehrliche und höfische unter ihnen finden.

Nur wer all dieses wohl erwogen hat, wird gut vor-